

Zur Lage des abendländischen Menschen

von David Engels

Unbemerkt von der Masse der Menschen findet ein Kampf um die Seele Europas statt, in dem die Bewahrer der abendländischen Zivilisation Kräften gegenüberstehen, die diese zerstören wollen und dazu ein radikal anderes Menschenbild durchsetzen. An die Stelle des abendländischen Menschen tritt zunehmend ein jeglicher tradierten Bindung entkleideter Typus, den Nietzsche als den „Letzten Menschen“ und Spengler als den „Fellachen“ bezeichnet hatte. Dieser neue Mensch gleicht einem „philosophischen Zombie“, der aufgrund seiner Seelenlosigkeit als Faktor in der Weiterentwicklung seiner eigenen Zivilisation ausgeschaltet ist. Das Verschwinden ihrer Verteidiger muss jedoch zum Tod einer Zivilisation führen. Es ist unwahrscheinlich, dass dieser Prozess noch aufgehalten oder gar umgekehrt werden kann. Der Auftrag der letzten Abendländer ist es daher, sturmfeste Strukturen zu schaffen, welche die Kontinuität der Essenz ihres zivilisatorischen Erbes auch in den bevorstehenden Unwettern sicherstellen können, damit es zu einem Licht für die fernste Zukunft werden kann. Dies sollte nicht als Akt von Defätismus und Resignation gesehen werden, sondern vielmehr als eine Pflicht und als eine Aufgabe, die eines Tages vielleicht gleichrangig neben den großen Werken der schöneren Tage der Vergangenheit Europas stehen wird.

Im Bereich der neueren Philosophie gibt es ein Gedankenspiel, das den etwas skurrilen Namen des „philosophischen Zombie“ trägt. Die Ausgangsbedingungen sind einfach. Nehmen wir an, daß es Wesen gibt, die zwar physisch genau wie alle anderen Menschen aussehen, sich ebenso verhalten und in nichts von einem wahren Menschen unterschieden werden können, welche aber gleichzeitig über keinerlei echte Selbstwahrnehmung verfügen, ihr Leben also auf Grundlage gewissermaßen vorprogrammierter Verhaltensmuster oder gar Fernsteuerung verbringen, also keinerlei Wissen um ihre eigenen Existenz besitzen und gewissermaßen nichts anderes sind als fleischliche Roboter, eben „Zombies“ – was würde es uns dann ermöglichen, sie als Nichtmenschen zu erkennen? Und zudem: Wie können wir sicher sein, selbst nicht zu dieser Gruppe zu gehören? Ist nicht jeder Mensch irgendwie eine Maschine? Der Zweck dieses ein wenig unheimlichen Gedankenspiels ist ein überraschend ernster, der tief in den Bereich des christlichen Denkens hineinspielt. Es geht um nicht weniger als den Versuch, durch ein experimentelles Gedankenspiel nachzuweisen, daß wir nicht nur den Begriff, sondern auch die Realität des Konzepts der Seele voraussetzen müssen, um überhaupt zu begreifen, was den Menschen zu einem „echten“ Menschen macht und nicht nur zu einer Art Roboter, also einem „philosophischen Zombie“. Nur, wenn wir annehmen, daß der Mensch auch jenseits seiner biologisch wie erzieherisch bedingten Reflexe und der Mechanik seiner neuronalen Aktivitäten eine übergeordnete, transzendente, ewige Komponente besitzt, die sein wahres und echtes Dasein ausmacht, ist es möglich, den Menschen vom „Zombie“ zu trennen und seinen Anspruch auf Freiheit und Würde zu legitimieren.

Was aber macht dieses philosophische Gedankenspiel nun interessant für uns als konservative Denker? Überspitzt ausgedrückt, läßt sich das Theorem des „philosophischen Zombies“ nicht nur als metaphysisches Gedankenspiel betrachten, sondern auch als Realitätsbeschreibung unserer heutigen, gewissermaßen post-historischen und selbstzerstörerischen abendländischen Zivilisation. Viele Menschen scheinen tatsächlich innerhalb weniger Generationen jenes unbestimmbare, aber fundamentale „Etwas“ verloren zu haben, das sie eigentlich zu Abendländern macht. Denn die Zahl jener, die sich als Erben jener wunderbaren Hochkultur empfinden und sich den ihnen von ihren Vorfahren übertragenen materiellen wie immateriellen Schatz zu eigen machen und als Verpflichtung für die Zukunft empfinden wollen, nimmt von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise ab. Nicht etwa, weil der tatsächlich existierende Haß auf unsere Geschichte echtes Allgemeinut geworden wäre (auch wenn die Gruppe jener, welche den Untergang des Abendlandes als positive Entwicklung begrüßen, sehr groß sein dürfte), sondern vielmehr, weil immer mehr Menschen sich völlig von der kollektiven Zugehörigkeit zu unserer Zivilisation und unserer Geschichte gelöst haben. Außerhalb ihres individuellen Fortkommens im Leben und dem Genießen unserer hedonistischen Konsumkultur unterhalten sie nur wenig tatsächliche Interessen und haben somit jetzt schon jenen Status erreicht, den Oswald Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes“ in Anlehnung an die posthistorischen, inmitten der Ruinen des pharaonischen Ägyptens vegetierende Landbevölkerung als „Fellachentum“ bezeichnete.

Mancher Leser wird hier einwenden, daß Geschichte doch (angeblich) ohnehin nur die Konsequenz der politischen wie sonstigen Tätigkeit verschiedenster Eliten darstelle,

während die breiten Massen über viele Jahrhunderte hinweg von jeder aktiven Politik ausgeschlossen waren und erst seit der Revolutionszeit breiter in politische Entscheidungsfindungen eingebunden worden seien, so daß wir die Gegenwart gewissermaßen eher als Höhepunkt der kollektiven Mitgestaltung der Geschichte unserer Zivilisation werten müßten. Diese Sichtweise ist in gleich mehrfacher Hinsicht historisch falsch. Zum einen beschränkt sich die Mitgestaltung einer Zivilisation kaum auf einmalige, meist ohnehin fakultative demokratische Wahlakte, sondern ist etwas, das sich im tagtäglichen Leben und Wirken für die Interessen der Gemeinschaft äußert bzw. äußern sollte. Zum anderen reicht ein Blick auf die Weltgeschichte, um zu sehen, mit welcher Inbrunst die Menschen in vergangenen Jahrhunderten bereit waren, nicht nur für das physische Überleben ihrer Gemeinschaft, sondern auch für die Verteidigung und Vorherrschaft ihrer jeweiligen geistigen wie geistlichen Ideale bereit waren, ihr Hab und Gut zu opfern, zu kämpfen und nötigenfalls sogar zu sterben. Ob nun während der Kreuzzüge des Mittelalters, der Religionskriege der Frühen Neuzeit oder der zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen der Moderne fanden unzählige Menschen den Tod, weil sie für etwas kämpften, das ihnen wichtiger schien als ihr eigenes Leben – sicherlich ein zweischneidiges Schwert, da dieser Enthusiasmus durchaus auch von Kräften manipuliert werden konnte, die diesen Einsatz kaum wert waren, doch trotzdem immerhin ein Zeugnis dafür, daß die abendländische Geschichte von einem Großteil der Menschen nicht einfach nur passiv ertragen, sondern aktiv und enthusiastisch bis auf die letzte Konsequenz mitgestaltet wurde. Wer aber wäre heute bereit, nicht nur für fragwürdige Größen wie die Europäische Union, den Multikulturalismus oder die Gender-Ideologie sein Leben aufs Spiel zu setzen, sondern selbst für echte Werte wie Demokratie, Rechtsstaatlichkeit oder Privatbesitz? Es genügt ein Blick auf Nietzsches Konzept des „letzten Menschen“, um zu begreifen, welche anthropologische Wende sich vor unseren Augen vollzieht. Manche Leser mögen freilich in der Tatsache, daß den meisten Menschen ihr Überleben wichtiger ist als die Verteidigung übergeordneter Werte, einen zivilisatorischen Fortschritt erkennen; ja gar ein Zeichen besonderer Aufgeklärtheit und lobenswerten Individualismus. Ein Blick auf die tatsächlichen Konsequenzen einer solchen zum Pazifismus schöngeredeteten Feigheit sollte allerdings genügend, eine solche Deutung obsolet zu machen: Es reicht, sich an den berühmten Satz „Mourir pour Dantzig?“ zu erinnern, mit dem die völlig demoralisierte französische Öffentlichkeit ihre Lethargie zynisch beschönigte und somit überhaupt erst die anfängliche Expansion des Dritten Reichs ermöglichte, ohne die der Zweite Weltkrieg in völlig anderen Bahnen verlaufen wäre.

Der Europäer wird also zunehmend zum „historischen Zombie“, der zwar äußerlich von seinen Mitmenschen nicht zu unterscheiden ist, faktisch aber aufgrund seiner

Seelenlosigkeit als positiver und kreativer Faktor in der Weiterentwicklung seiner eigenen Zivilisation ausgeschaltet ist und somit nur eine immer größere Masse an totem Gewicht schafft, welche die Arbeit jener, die tagtäglich für das Überleben ihrer Zivilisation kämpfen, umso schwerer, vielleicht gar unmöglich werden läßt. Hieraus ergeben sich zwei Konsequenzen für die praktische Arbeit der letzten echten Abendländer.

Die erste dieser Konsequenzen ist insoweit eine positive, als deutlich wird, daß die Antagonisten dieser Patrioten eben nicht im Sinne des jüngsten Schlagworts des linken Establishments, „Wir sind mehr“, einen Großteil der Bevölkerung ausmachen, sondern vielmehr ebenfalls nur eine kleine, wenn auch mit gewaltigen Machtbefugnissen versorgte Minderheit. Es gilt also nicht, einen verzweifelten ideologischen Kampf gegen die große Mehrheit der abendländischen Bevölkerung zu gewinnen, sondern vielmehr, sich gegen eine mächtige, tatsächlich aber verschwindend geringe Zahl von Menschen zu behaupten, deren Ziel eben nicht die Bewahrung und Mehrung der abendländischen Zivilisation ist, sondern vielmehr, wenn auch unter verschiedensten ideologischen Bemäntelungen, ihre ultimative Zerstörung. Unterliegt diese herrschende Elite nur einmal (und ist es möglich, daraufhin die klassischen Mittel politischer Kommunikation zum Vorteil des abendländischen Patriotismus einzusetzen), fällt auch die breite Masse von einem Extrem ins andere, ohne sich des eigenen Meinungswechsel überhaupt bewußt zu werden, da ihre einzige Aktivität mittlerweile nur noch im Rezipieren und Wiedergeben der ihnen vorgehaltenen Argumente und Narrationen besteht.

Die andere Konsequenz aus dem dargelegten Sachverhalt ist die Einsicht in das extreme Fortschreiten der inneren Auflösung der abendländischen Zivilisation. Zivilisationen sterben nicht, weil sie von ihren Feinden besiegt werden, sondern wenn es niemanden mehr gibt, der bereit ist, sich weiterhin für sie einzusetzen. Ihr Aussterben ist nicht in ihrem materiellen Niedergang begründet, sondern schlichtweg im allmählichen Verschwinden jener Menschen, die sich überhaupt für ihr Überleben interessieren und somit auch bereit sind, jene existierenden Strukturen nicht nur zu nutzen, sondern auch weiterhin zu fördern und auszubauen. Doch die überwältigende Mehrheit der Abendländer hat sich seit mittlerweile mehreren Generationen von der seelischen Kontinuität mit ihrer Vergangenheit losgesagt und empfindet sich selbst bewußt und positiv als post-historische Masse, der das 19. oder 15. Jahrhundert ebenso fremd sind wie das Reich der Azteken oder die Stadtstaaten der Phönizier, ja die oft genug sogar eine gewisse unterschwellige Sympathie für jene letzteren empfinden und eine unbewußte Abneigung gegen die eigene Vergangenheit. Dieser dramatische Sachverhalt liegt ultimativ wohl in jenem „Unbehagen an der Kultur“ begründet, welches bereits von Freud konstatiert wurde, nun aber ein Ausmaß erreicht hat, in

dem das Opfer der eigenen Triebe im Interesse der Gesamtheit nicht nur vages „Unbehagen“, sondern richtiggehend Unwillen, ja Ablehnung hervorgerufen hat, die nicht zuletzt im unterschwelligen Bewußtsein von der eigenen zivilisatorischen Inferiorität im Vergleich zur Vergangenheit wurzeln dürfte.

Diese Menschen werden auch bei größter Anstrengung kaum mehr in nennenswerten Proportionen für das Abendland zurückgewonnen werden können, sondern bestenfalls Mitläufer bleiben, von denen nur eine kleine, hochbegabte Nachkommenschaft bei entsprechender Förderung und Auslese wieder vorsichtig an eine kreative Wertschätzung der eigenen Vergangenheit herangeführt werden kann. Die Aufgabe der letzten Abendländer wird es also nicht sein können, dem Abendland erneut zu einer Ära zu verhelfen, in der sich die Bevölkerung bewußt oder unbewußt als Akteur des kollektiven Schicksals empfindet, sondern vielmehr die Schaffung von Strukturen auf den Weg zu bringen, welche die Grundwerte abendländischer Zivilisation auch bei weiterhin sinkendem kollektivem Enthusiasmus pflegen, garantieren und weitergeben können. Dies erinnert wohl nicht von ungefähr an die Sachlage in der frühen römischen Kaiserzeit, wo Volk und Senat von Rom sich als unfähig erwiesen hatten, politische, kulturelle, religiöse und wirtschaftliche Stabilität und Ordnung zu garantieren, und der Fortbestand nicht nur des römischen Reiches, sondern der gesamten griechisch-römische Zivilisation im Wesentlichen auf den Schultern des Princeps und seiner Vertrauten ruhte, ohne welche die Mittelmeerwelt in völliges Chaos verfallen wäre, wie bereits Seneca feststellte, als er den römischen Principat als eine Art Krücke bezeichnete, ohne welche

die alternde Republik ganz in sich zusammengefallen wäre.

Ich bin auf den Einwand gefaßt, daß diese Aussichten alles andere als positiv sind und der Leser wohl eher Hoffnung auf eine neue Renaissance der europäischen Zivilisation sucht als die harte Feststellung, daß selbst ein Sieg des abendländischen Patriotismus im Kontext des Niedergangs des Westens nur aufschiebende Wirkung entwickeln kann. Sei es drum. Einen solchen Aufschub zu erwirken, so kurz er auch sein mag, zählt nicht nur zu den alternativlosen Pflichten eines jeden abendländischen Patrioten. Er ist auch die einzige Chance, die uns bleibt, um die Grundwerte des Abendlandes nicht nur künftigen Generationen, sondern auch künftigen Zivilisationen zu vermitteln; ebenso, wie die griechisch-römische Zivilisation seit der Principatszeit zwar in eine Versteinerungsphase eingetreten war, in diesen Jahrhunderten aber jene definitive Kanonisierung entwickelte, die sie bis heute zu den unumgänglichen Vorbildern einer jeden anderen Zivilisation gemacht hat, die sich in ihrem geographischen Umfeld entwickelt. Das Abendland sturmbereit zu machen für jene Unwetter, in denen es zwar früher oder später unweigerlich untergehen wird, und sein Erbe somit zu einem Licht selbst für die fernste Zukunft zu gestalten, sollte daher auch nicht als ein Akt von Defätismus und Resignation gesehen werden, sondern vielmehr als eine Pflicht, deren Heroismus und Bedeutung vielleicht sogar jenen Schöpfungen der schöneren Tage der Vergangenheit als gleichwertig, ja vielleicht sogar übergeordnet an die Seite gestellt werden kann.

Zum Autor

Der belgische Althistoriker Prof. Dr. David Engels (*1979) ist seit 2008 Inhaber des Lehrstuhls für Römische Geschichte an der „Université libre de Bruxelles“ und seit 2018 auch als Forschungsprofessor am „Instytut Zachodni“ in Posen (Polen) tätig. 2019 veröffentlichte er den Band „Renovatio Europae“, in dem er den Begriff des „Hesperialismus“ prägte, um das Konzept eines konservativen europäischen Patriotismus zu beschreiben.

Er veröffentlicht regelmäßig in deutschen, französischen, polnischen und belgischen Zeitungen und Zeitschriften, darunter in „Die Tagespost“, „Cicero“ und „Cato“. Allgemeine Bekanntheit erlangte er durch sein 2014 in deutscher Fassung erschienenes Werk „Auf dem Weg ins Imperium“.

Impressum

Herausgeber: Renovatio-Institut für kulturelle Resilienz
Anschrift: St. Michael-Gesellschaft
Werner-Haas-Str. 8
86353 Augsburg
E-Mail: info@renovatio.org
Telefon: 0821/455564-850

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, sind vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der St. Michael-Gesellschaft reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Davon ausgenommen sind Teile, die als Creative Commons oder als gemeinfrei gekennzeichnet sind. Das Copyright für diese Publikation liegt bei dem Autor. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Ansicht des Herausgebers wieder.



Prof. Dr. David Engels